

Alte und neue Funde aus dem frühchristlichen Trier

Die vielfältigen Untersuchungen und Funde der letzten 180 Jahre haben uns nicht nur Grundriß und Umriß der antiken Moselmetropole, der Augusta Treverorum, und ihrer großartigen Bauten erschlossen, sondern gewähren uns auch mannigfaltige Einblicke in Entwicklung und Lebensverhältnisse der damaligen Bevölkerung, die Inschriften und besonders die Neumagener Denkmäler in seltener Vollständigkeit illustrieren.

Nicht minder aufschlußreich sind die Beobachtungen und Funde, die zur Geschichte der frühchristlichen Gemeinde seit Wilmowskys Untersuchungen am Trierer Dom (so die Funde auf den Gräberfeldern und die Sondierungen und Bauaufnahmen Kutzbachs seit dem ersten Weltkrieg in den Kirchen und Klöstern Triers) zusammengetragen werden konnten. Was von Legenden umrankt in den geschichtlichen Quellen der Stadt seit dem 11. Jahrhundert überliefert ist, bestätigte sich oftmals im Kern als wahr, erscheint aber durch den zeitlichen Abstand, fehlerhafte Abschrift und Mißdeutung oft bis zur Unkenntlichkeit verunklärt.

Existenz und Bedeutung der frühchristlichen Gemeinde werden nicht nur durch über 800 Grabinschriften des 4. bis 6. Jahrhunderts in ganz besonderer Weise bezeugt, sondern auch durch Kleinfunde und Reste frühchristlicher Kult- und Andachtsbauten, von denen sowohl im Dombering als auch auf dem südlichen und nördlichen Gräberfeld seit dem frühchristlichen Kongreß des Jahres 1965 wesentliche Neufunde und ausgedehnte Baureste Auskunft geben.

Hinzu kommen Fundstücke, die am östlichen Rand des Altbachtales bei Baumaßnahmen geborgen werden konnten, und einige Objekte, die aus der Mosel bei der Römerbrücke zufällig aus dem Flußgrund ans Licht gebracht worden sind.

Seit der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. formiert sich eine Christengemeinde, die im Bereich einer südlich vor der Stadt gelegenen Villa (Villa suburbana) auf dem Gelände der heutigen Matthiasbasilika und dem Pfarrfriedhof ihre Grabstätten für die ersten Missionsbischöfe, die Stifterin und die Gemeindemitglieder einrichtet.

Im Norden der Stadt wird ebenfalls eine suburbane Villa durch Um- und Einbauten im Baubestand verändert und seit dem Beginn des 4. Jahrhunderts zu einer großen Grab- und Andachtskirche umgewandelt. Diese zieht nicht nur christliche Bestattungen an, sondern wird durch einzelne Mausoleen und Grabhäuser zu einem bevorzugten Platz der frühchristlichen Gemeinde.

Ergänzende Untersuchungen bestätigen die bereits von F. Kutzbach getroffenen Feststellungen für St. Martin, St. Marien und St. Paulin. Weiterführende Grabungen im Vorbereich der constantinischen Doppelbasilika von Dom und



Abb. 1 Bronzene Fingerringe

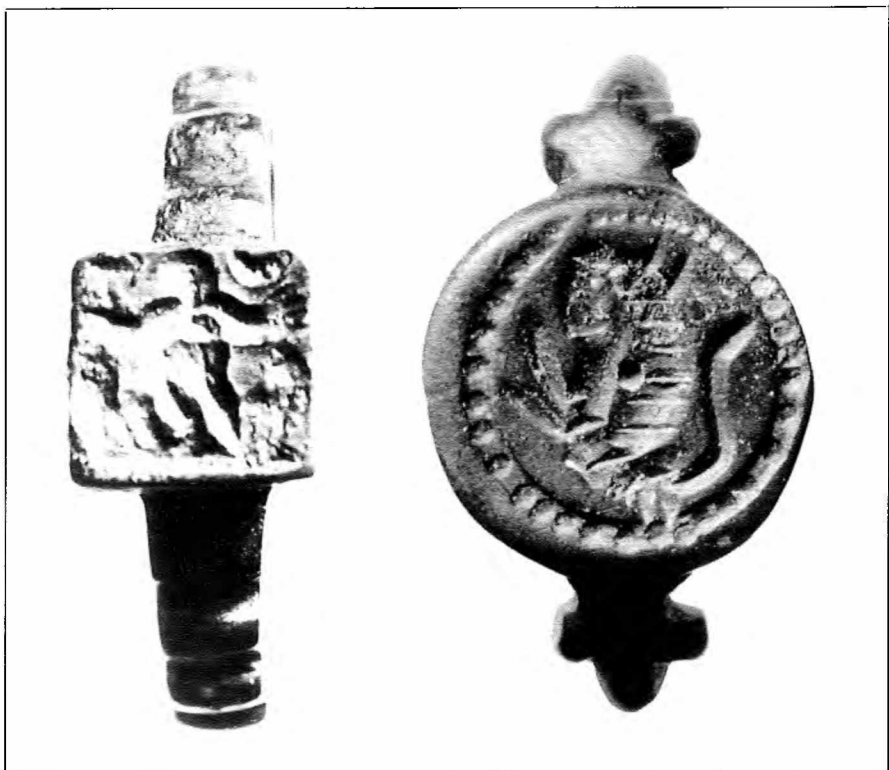


Abb. 2 Bronzene Fingerringe

Liebfrauenkirche brachten bis 1981 den im Baubestand noch eindrucksvollen Befund von basilikal gegliederten Räumen innerhalb einer Villa urbana, die die Vermutung bestätigen, daß hier im Zentrum der Stadt vielleicht schon im Ende des 3. Jahrhunderts eine christliche Gemeinde ihre Liturgie feierte.

Auch die Tradition und der archäologische Befund an der Helenakirche in Euren und die Reste eines späten Gräberfeldes entlang der Luxemburger Straße und nördlich des Flugplatzes sind ergänzend anzumerken. Im Vergleich zu den großen Kultanlagen und den vielen inschriftlichen Nachweisen frühchristlicher Grabstätten sind die Zeugnisse christlicher „Glaubensäußerung“ im Alltag relativ spärlich.

An der Südseite der constantinischen Doppelbasilika wurden im Bereich des Palais Kesselstatt die Reste einer Glasmacherwerkstatt gefunden. Neben den Schmelzriegeln für verschiedene farbige Glaspasten wurden Schmuckteile aus Glas, besonders aber Ringe gefunden, auf deren „Zierplatte“ die christlichen Symbole erscheinen. Hinzu kommen kleine Medaillons oder Anhänger, die mit gegenständig angeordneten Porträtbüsten in Relief verziert sind. Die Nähe zur liturgisch genutzten Südbasilika und der als Pilger- und Prozessionskirche zu bestimmenden Nordbasilika (dem Dom mit der Herrenreliquie, der Tunica Christi) läßt aus dem Befund auf ein „Devotionalien- und Andenkengeschäft“ schließen. Gleichzeitig verdeutlicht dieser Fund, daß in einer noch heidnischen Umwelt das öffentliche Zeigen christlicher Symbole im 4. Jahrhundert schon allgemein zulässig und möglich war.

Vereinzelt sind Sigillataschalen bezeugt, auf denen die Besitzer die christlichen Symbole, das X und P, eingeritzt haben, vielleicht in der Absicht, den Segen Gottes auf die Speisen, die aus diesen Gefäßen eingenommen wurden, herabzuziehen oder aber die Gefäße selbst für einen ausschließlich liturgischen Gebrauch zu kennzeichnen. Die gleiche Absicht mag auch die Verzierung von Öllampen oder von bronzenen Zierscheiben, Beschlägen und Fibeln beeinflußt haben.

Beim Bau der Turnhalle der Ursulinenschule, am Fuß des Heiligkreuzer Berges und nur wenig oberhalb des Tempelbezirks Altbachtal, wurde ein großer, saalartiger Raum einer „Villa“ freigelegt. Auf dem sehr starken Fußbodenestrich von noch guter Qualität wurden im Zerstörungsschutt mit Dachziegeln, Mauerabbruch und vielen Scherben rauhwandiger Gebrauchskeramik der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts Münzen valentinianischer Zeit und zwei bronzene Fingerringe gefunden (Abb. 1).

Ein Ring mit glattem Reif zeigt auf der leicht ovalen Platte, die von einem grob gearbeiteten, eingetieften Perikranz begleitet wird, eine aufrecht sitzende Katze (Abb. 2).

Der zweite Ring mit gekerbt rollenförmigem Reif hält einen relativ weit vorstehenden, fast quadratischen Würfel, in dessen Oberfläche minuziös ein Relief eingearbeitet ist. Auf einer Bodenlinie ist eine stehende Figur in Orantenstellung mit ausgebreiteten, leicht eingewinkelten Armen und nach außen geöffneten Handflächen eingraviert. An beiden Seiten ist jeweils ein hockender Löwe, der Figur zugewandt, wiedergegeben. Oberhalb erscheinen in den Eckwickeln mondformige Gebilde. Mit dieser Darstellung ist in heraldisch stark verkürzter



Abb. 3 Spielsteine

Form die alttestamentarische Geschichte Daniels in der Löwengrube illustriert und weist den ehemaligen Besitzer und Träger des Ringes als Christ aus. Das Thema erscheint seit dem 4. Jahrhundert in verstärktem Maße und war auch in der Malerei der Katakombenkunst vorgebildet worden (Abb. 2).

Aus diesem Fund kann der Schluß gezogen werden, daß der Bewohner und vielleicht auch der Eigentümer dieser Villa am Fuße des Heiligkreuzer Berges sich zum christlichen Glauben bekannte. Diese topographische Bestimmung ist insofern von Interesse, als die spätantike Stadt, bei Fortbestand der heidnischen Tempel und Götterkulte, auch zahlreiche Vertreter antiker Mysterienkulte in ihren Mauern umschloß, wie das Ledamosaik von der Johann-Philipp-Straße beispielhaft zeigt, während im Bereich der Residenz selbst das Christentum durch die mächtige Doppelbasilika beherrschend in Erscheinung trat.

Aus dem Flußbett der Mosel bei der Römerbrücke sind ebenfalls Kleinfunde zu erwähnen, die auf die frühchristliche Gemeinde hinweisen. Zwei Spielsteine, wie sie auch schon von anderer Stelle des Stadtgebietes bezeugt sind, tragen in Relief beziehungsweise eingeritzt die Symbole X und P (Abb. 3). Von der gleichen Fundstelle wurde eine kleine Ringplatte aus Bronze erworben, die eingetieft ein jugendlich anmutendes männliches Porträt zeigt, das nach links gerichtet ist (im Abdruck als Siegel nach rechts), während die Platte von der Umschrift „VIVAS IN DEO“, ebenfalls eingetieft und in Spiegelschrift, begleitet wird. Form und Ausführung datieren den Fund in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 4).

Wie stark noch heidnische Vorstellungen weiter wirken und auch christliches Gedankengut und Symbole im Bereich der Magie und des Volksglaubens verschmelzen, werden ihnen doch besondere, Übel abwehrende Kräfte beigemessen, bezeugt ein bleiernes Amulett aus der Mosel (Abb. 5). Ein mondformiger



Abb. 4 Ringplatte aus Bronze



Abb. 5 Amulett aus Blei

Anhänger (Lunula) mit Öse zeigt auf der Fläche der Mondsichel sternförmige Strahlen, während von reliefartig erhabenen Doppellinien begrenzt in der Mitte der Mondsichel ein X und P als Kreuz wiedergegeben ist. Dem Material Blei, das hier Verwendung findet, eignen in besonderem Maße magische Kräfte, die den Träger des Amuletts vor jeglicher Unbill, verstärkt um die christlichen Symbole, schützen sollten.

Ansichts der oben aufgezählten und hier erwähnten Kleinfunde stellt sich die Frage, ob aus dem Bereich der christlichen Stadt überhaupt eine größere Zahl eindeutig christlicher „Privatfunde“ zu erwarten ist. Die rein zufällige Auswahl der Fundplätze außerhalb der Friedhöfe und Kultstätten und auch die immer zufällige Zusammensetzung des Fundmaterials, das heißt der Hinterlassenschaften, die bei Zerstörungen, Bränden und Flucht innerhalb der Wohnungen belassen werden, reduziert um ein erhebliches Maß das ursprünglich zahlenmäßig umfangreichere Material. Endlich muß festgestellt werden, daß nicht anders als heutigentags die Christen der damaligen Zeit wenige „Symbolträger“ ihres Glaubens hatten. Es sind Fingerringe, Kettenanhänger und Bullae, Zierbeschlüge auf Kästchen und Schmucktruhen, vielleicht auch noch Gläser, die als persönliche Habe bei der liturgischen Feier mitbenutzt werden konnten, wie dies auch für Silberlöffel zutrifft. Schließlich sind es Dekors von Tellern und Lampen, die im privaten Bereich genutzt worden sind. Die Dekoration des Hauses, die Anbringung christlicher Zeichen und Bildthemen in Malerei und Mosaik ist offenbar nur ausnahmsweise erfolgt und wäre auch heute, wie im Mittelalter, kaum zu erwarten.

Heinz Cüppers